

DER SCHATTEN EUROPAS

›HUNDERT TAGE‹ IM ›HERZ DER FINSTERNIS‹

»Dans ces pays-là, un génocide c'est pas trop important.«

François Mitterrand anlässlich des Völkermords in Ruanda¹

In Afrika schaut Europa in den Spiegel, um sich im Gegensatz selbst zu finden. Im Laufe des letzten Jahrhunderts wandelt sich diese invertierte Spiegelung, kehrt sich das gespiegelte Bild sogar um. Dies impliziert zumindest die Lektüre zweier Texte, die durch ihre Veröffentlichung, 1899 und 2008, eine Brücke über ein Jahrhundert blutiger europäischer Geschichte schlagen. In Joseph Conrads *Heart of Darkness*, dem älteren der beiden, blickt der Europäer in die Wildnis entlang des Kongos, um ein klares Bild des zivilisierten Europäers zu gewinnen. In Lukas Bärfuss' *Hundert Tage*, dem zweiten Text, ist die Wildnis Afrikas ausgeradiert, sind die Wälder gerodet. Nun schaut der Europäer in die völkermordsfördernde ›Zivilisiertheit‹ Ruandas und entdeckt sich selbst als Wilden.

The ›Nellie‹, a cruising yawl, swung to her anchor without a flutter of the sails, and was at rest.²

Noch liegt die ›Nellie‹ am Londoner Ufer der Themse und nicht im afrikanischen Zielhafen, doch findet sich bereits in diesem ersten Satz aus Conrads *Heart of Darkness* jenes eindrucksvolle Arrangement aus Bildern, dessen Stimmung nicht nur die gesamte folgende Erzählung beherrscht, sondern auch zum Paradigma dafür wird, wie der anglo-polnische Autor, der zugleich Kontinental- und Inseleuropäer ist, als Stellvertreter einer weißen, bürgerlichen, das heißt lesenden europäischen Welt, Afrika sieht, Afrika liest, Afrika imaginiert. Wie häufig ist geschrieben worden, dass die Fahrt in den unbestimmten Dschungel nichts anderes bedeutet als die Fahrt ins Innere unseres Selbst, die Fahrt in die Dunkelheit unseres Herzens. Conrads Titel legt es nahe, Francis Ford Coppola hat es cinematographisch ausgelesen, das dunkle Innere, und es hineinprojiziert in die Finsternis des vietnamesischen Dschungels während des Krieges der USA gegen den Vietnam. Doch ist der Protagonist aus *Apocalypse Now* Amerikaner, der Dschungel der vietnamesische und der Fluss heißt Mekong, nicht Kongo. Marlow aber ist Brite und damit repräsentiert die aus der Dunkelheit *Nacht* über die Finsternis *Afrika* erzählende Figur Conrads um 1900, im Gegensatz zum heutigen Selbstverständnis, vor allem eins: den Europäer.

Die ›Nellie‹, die so scheinbar träge-friedlich gegen die Ankerkette schwappt, die still liegt, weil kein Wind ihre Segel bläht, weil der Kapitän zur Ausfahrt auf die Flut warten muss, ist das Symbol kolonialer Potenz. ›She was at rest‹ bedeutet ja nur, dass sich in diesem Bild nicht das eigentliche Wesen des Schiffes abbildet: Sie liegt still, um sich zu regenerieren von vergangenen und um Kräfte zu schonen für kommende Abenteuer. Die Flaute lässt die Segel schlaff, doch bald schon wird der Wind die ›Nellie‹ aufs Meer treiben, wird sie Handelsverbindungen knüpfen, Herrschaft ausüben lassen. Doch zunächst bleibt sie am Ufer.

Während Marlow erzählt, versinkt die Sonne am Horizont, die Reise in die Finsternis wird für die Zuhörer auf der ›Nellie‹ zur Reise in die Phantasie. Die Dunkelheit lässt Finsternis imaginieren. Dunkelheit und Afrika verschwimmen ineinander, verschmelzen zum Gegenbild, zur Vorstellung des ganz Anderen. Afrika ist das, was Europa nicht ist, aber *war*:

›And this also‹, said Marlow suddenly, ›has been one of the dark places of the earth.‹³

Als die Dämmerung über die Themse fällt, gehen am Ufer die Lichter an. Dies ist der Unterschied zwischen der Zivilisation und der »Nacht der Urzeiten« (»night of first ages«⁴). Das Lichtermeer in Conrads Vorstellungswelt erinnert an die Eindrücke bei der Nachtlandung auf einem europäischen Flughafen. Und auch wenn die Gaslaternen Londons weniger hell sind als die Neonröhren heutiger Zeit, genügen sie, um die Szenerie in eine selbstgewisse Ruhe zu tauchen: In dieser ausgeleuchteten Dunkelheit kann nun über die Finsternis als etwas *da draußen* Liegendes gesprochen, erzählt werden. Die Rahmenhandlung der Erzählung ist die Ruhe Europas.

Dies hat sie mit dem über hundert Jahre später entstandenen Paralleltext von Lukas Bärfuss gemeinsam. Auch hier beginnt die Geschichte in Europa, um von dort aus über Afrika zu erzählen, es sich aus der Ferne vorzustellen. Der Auftakt bei Bärfuss wirkt wie ein Brückenschlag und Kommentar zum weltberühmten Vorgängertext: »Sieht so ein gebrochener Mann aus, frage ich mich, als ich ihm gegenüber sitze und draußen der Schnee einsetzt.«⁵ So beginnt der Rückblick auf die im Titel genannten hundert Tage, und während David Hohl Satz für Satz in seine Vergangenheit eindringt, vor seinem Schulfreund entfaltet, wie es kam, in die »Wirren eines Jahrhundertverbrechens« zu geraten, fällt immer weiter dieser alles in sein weißes Kleid hüllende Schnee. Hohl schaut nach draußen, starrt ins Weiße und der Leser kann die roten Blutstropfen

im Schnee sehen – so wie das Schwarz am Anfang von Conrads Erzählung nicht ohne die hellen, die Zivilisation repräsentierenden Lichtpunkte zu denken ist. Die Verschiebung von Schwarz-Weiß zu Weiß-Rot spiegelt sich in der partiellen Verschiebung der Erzählsituation wider. Marlow spricht kurz vor dem Aufbruch *vor Aufbrechen*. David Hohl ist ein Zurückgekehrter, vom Aufbruch gebrochener, der *vor einem Daheimgebliebenen* erzählt – dem Schulkollegen, der in der Normalität Europas verblieben ist und sich nun darüber wundert, dass sein Freund wirklich »so eine Geschichte« erlebt hat, während hier in Europa, in der Schweiz, ein Wohnungsbrand das Äußerste im Spektrum der Katastrophenerlebnisskala markiert. Für dieses außergewöhnliche Erlebnis musste Hohl nach Afrika, nach Ruanda, und nun, als er mit einer Tasse Tee in der eingeschnittenen Schweizer Wohnung sitzt, liegen die Ereignisse und Erlebnisse bereits *hinter ihm*, das heißt *in ihm*. Es ist, als würde der Schnee langsam auf die Hunderttausende von Toten des ruandischen Völkermords herab rieseln. Die Erzählung folgt dem Rhythmus des Schneefalls: »Jede Flocke ein Gedanke.«⁶ Diese eigentümliche, dem Leser unangenehm werdende Ruhe von Bär-fuss' Rahmenhandlung ist nicht mehr die kraftvolle, tiefe Ruhe, in die das Londoner Ufer vor dem Aufbruch der »Nellie« getaucht ist. Es ist Totenruhe. David Hohl ist ein *Zurückgekehrter aus der Dunkelheit*. Er wird nun die Leichenberge nicht mehr los, auch wenn das Weiß des Schnees für Momente nar-kotisierend wirkt.



San Bernardino

© marvellous

Marlow bricht nach Afrika auf, David Hohl kehrt aus Afrika zurück. Was ist in den über hundert Jahren dazwischen geschehen? In diesen hundert Jahren liegen zum einen die hundert Tage, die Bär-fuss' Romankulisse bilden. Die hundert Tage des Jahres Neun-zehnhundertvierundneunzig, während der in Ruanda Schätzungen zufolge – etwas anderes gibt es nicht – 500 000 bis 1 000 000 Menschen ermordet wurden. Zumeist mit Macheten, diese konnten, als Landwirtschaftsgüter deklariert, massenweise unbemerkt ins Land gebracht werden. Der Völkermord der Bahutu⁷ an den Batutsi wird auch zum Völkermord *durch* das Volk. Jede Ortschaft bildet ihre Mordkommandos, die durchs Radio ins Land geschrien Hass- und Hetzparolen verbreiten sich im Volk wie eine Epidemie. Die Situation ist unübersichtlich: Vor dem Völkermord war der Bürgerkrieg, doch die Ereignisse, die sich nun abspielen, stehen in einer kategorialen, nicht zahlenmäßigen Differenz zu den vorherigen. David Hohl hat vier Jahre in diesem schwebenden Kriegszustand gelebt. Erst gegen Ende dieser Zeit mehrten sich die Berichte von Massakern, bis dann stattfand, was Hohl als Traumatisierten, Gebrochenen in die verschneite Schweiz zurückkehren lässt. Bär-fuss

versieht seinen Roman mit einem den Ernst anzeigenden Hinweis: »Die historischen Tatsachen in diesem Buch sind verbürgt.«⁸ Und auch, wenn man beim Lesen nicht immer ganz genau weiß, wie weit die Historie in die Fiktion hineinragt, so bilden die explizit geschichtserläuternden Passagen des Textes eine trotz der subjektiven Grundierung akkurate, der geschichtlichen Forschung entsprechende Zusammenfassung der von Europa nicht zu trennenden Landes- und Völkermordgeschichte.⁹ Bär-fuss will den Genozid als Ausläufer europäischer Gewalt entlarven und hat dabei immer den anderen, den europäischen, deutschen Genozid, die Shoa, im Hinterkopf. Denn in die hundert Jahre zwischen Conrads und Bär-fuss' Text fallen nicht nur die Hunderttausende von ermordeten Ruändern einerseits, sondern eben auch die Millionen ermordeten Juden, Sinti und Roma, Behinderte, Homosexuelle und politisch Verfolgte der nationalsozialistischen Diktatur andererseits.

Bär-fuss' Protagonist, David Hohl, steht an der Schnittstelle zweier europäischer Gewaltgeschichten. Die eine ist die kontinentaleuropäische Gewaltgeschichte vom Europäer, der in zwei durch den innereuropäischen Hass angefeuerten Weltkriegen die Erde in Brand gesetzt und (in den Konzentrationslagern Nazideutschlands) Millionen Menschen ausgelöscht hat. Dieser Europäer sei nun geläutert, friedlich geworden, er habe seine Lektion gelernt und die Mordwerkzeuge beiseite gelegt. Die nun alles durchziehende Gerechtigkeit verkörpert sich in dem das *Weltgewissen* verteidigenden Hohl. Schon der Schulfreund berichtet von dem *ausgeprägten Gerechtigkeitsempfinden* dieses Mustereuropäers, der sich moralisch aufgeladen hat. Er hat sich über eine Art Gerechtigkeitslektüre (»Césaire und Senghor und wie sie alle heißen«) seine Gerechtigkeit *erlesen*, und nun will er auch der zweiten, der kolonialeuropäischen Gewaltgeschichte ein neues Kapitel mit dem Titel »Läuterung, Gerechtigkeit *hinzu schreiben*. Als Entwicklungshelfer will Hohl zum Kolonisten der Gerechtigkeit werden in einem Land, in dem europäische Eingriffe tiefe Spuren hinterlassen haben. Der Genozid beginnt nicht erst am 6. April 1994 mit dem Abschuss des Präsidentenflugzeugs, der zur Rechtfertigung für den Völkermord mit der höchsten *daily killing rate* in der Geschichte der Menschheit wird.¹⁰ Ruanda wird 1884 als deutsche Kolonie (Deutsch-Ostafrika) »gegründet«, muss aber 1916 während des Ersten Weltkrieges an die Belgier abgetreten werden. 1962 wird Ruanda in die Unabhängigkeit entlassen. Schon die Deutschen hatten damit begonnen, die Bevölkerung in Anlehnung an Eingeborenensämme in Bahutu, Batutsi und Batwa zu unterscheiden, die belgische Kolonialmacht übertrug diese Zuschreibungen in die ruandischen Pässe. Damit stand die Einteilung unumstößlich

fest. Häufig ist über die Willkür der Zuschreibungspraktiken geschrieben worden, die zur Einteilung in drei Gruppen führte: die ›langen‹ Batutsi mit mehr als zehn Rindern, die ›kurzen‹ Bahutu mit weniger als zehn Rindern und schließlich die ›zwerghüchigen‹ Pygmäenstämme der Batwa. Die Zuschreibung für sich genommen bedeutete dabei bereits den ersten Tod, den die oder der mit der jeweiligen Zuschreibung Versehene stirbt: Es ist ein sozialer Tod. Auch der Besitz von Rindern entscheidet ja ab diesem Zeitpunkt nicht mehr über die Zugehörigkeit; selbst wenn sich deren Zahl ändert, bleibt man Hutu oder Tutsi. Welche Konsequenzen sich im Einzelnen aus dieser Zugehörigkeit ergeben, ist, aus dieser Perspektive, nachrangig: Sie ist endgültig.

Bärfuss möchte nun die Geschichte einer neuen Unterscheidung erzählen – einer aktuelleren europäischen Sünde: der Doppelmoral der Entwicklungspolitik und der in ihr fortgeschriebenen Trennung zwischen Weiß und Schwarz. Eine dunkelhäutige Passagierin wird für Hohl in einer psychologisch-politisch aufgeladenen Szene in der Abfertigungshalle des Brüsseler Flughafens zur ›Negerin‹, als die Ruanderin sein Einschreiten bei der Gängelung durch belgische Zollbeamte nicht mit ehrfürchtigem Dank, sondern mit einem verächtlichen Zungenschmalzen quittiert. In dem Moment, in dem sie seine Hilfe ablehnt, ihn verächtlich anschaut, ist sie nicht mehr Objekt seiner Gerechtigkeitsmission. Agathe, die später seine Geliebte werden wird, möchte die Diskriminierung lieber heroisch ertragen, als in Hohls Gerechtigkeitschauspiel die Hauptfigur zu spielen. Doch Hohl, der gute Europäer, kann Afrikaner als Subjekte nicht ertragen. Bärfuss entwickelt eine *Dialektik der (Entwicklungs-)Hilfe*, indem er aufzeigt, wie unerträglich dem Helfer die mögliche *Subjekthaftigkeit* seines *Hilfsobjekts* werden kann. Werden die Objekte, wie in diesem Fall die schwarze Frau in der Brüsseler Abfertigungshalle, selbstständig, entscheiden sich gar gegen die Hilfe, wie diese Agathe, wird der Helfer zum Hasser. Hohl verflucht Agathe und mit ihr Afrika: »Es würde wohl das Beste sein, diese Afrikaner in ihrer Scheiße sitzen zu lassen.«¹¹ Als er allein ist, schimpft er sie »Negerin«. Nicht zufällig, sondern beinahe in logischer Konsequenz begründet die kurze Begegnung am Flughafen eine sexuelle Besessenheit von Agathe, die sich ihm versagte. Erst, als er diese in orgiastischem Geschlechtsverkehr mit ihr befriedigen darf, geschieht seiner Kränkung als Helfer Genugtuung und er empfindet seine kulturelle Hegemonie als wiederhergestellt – was von ihm jedoch als Projekt der Völkerverständigung verbrämt wird: »Ich war stolz auf mich und meinen Schwanz. Wir hatten das Kaff unserer Herkunft verlassen, waren ausgezogen, um alle Hindernisse der Herkunft und der kulturellen Unterschiede zu überwinden.«¹²



Berlin

© marvellous

Freilich übersieht er, wie gerade der *Unterschied*, das Schwarze, das Dunkle seine sexuelle Gier speist. Und er übersieht, dass – indem Agathe immer mehr nur noch zum Sexobjekt für ihn wird, obwohl er genau diese von einer Reihe von Entwicklungshelfern gepflegte europäisch-afrikanische Beziehungsform mit seinem Bewusstsein ablehnt – der Unterschied dadurch gerade zementiert wird.

Bärfuss' Versuch, den Mythos vom geläuterten, endlich gerechten Europäer zu erschüttern, bekommt noch eine weitere Wendung. Worin sich so gut wie alle ausführlichen Schilderungen

zum Thema einig sind und worauf sich auch Bärfuss bezieht, ist die Feststellung, es habe sich in Ruanda 1994 nicht um einen spontanen, chaotischen Gewaltausbruch gehandelt, sondern um eine lange geplante ›Säuberungsaktion‹, die politisch motiviert war und von verschiedenen Seiten unterstützt wurde.¹³ Politisch motiviert insofern, als die Bahutu seit der Unabhängigkeit Ruandas von 1962 nun erstmals mit den Batutsi offen um die Vorherrschaft im Land konkurrierten, während die Batutsi unter der belgischen Kolonialregierung stets bevorzugt worden waren – ein Vorgehen, das die Belgier von den Deutschen über-

nommen hatten.¹⁴ Die zahlreichen internationalen Beziehungen der Mördermilizen der Interhamwe, insbesondere nach Frankreich, Belgien, der Schweiz, aber auch nach Deutschland und China, werden von allen Darstellungen geschildert; bezeichnend sind die Unterstützung durch Waffen (Frankreich liefert Gewehre und Fahrzeuge, China Macheten) sowie der Aufbau von Radiostationen wie des Senders RTL und die entsprechende Ausbildung der Redakteure (Schweiz).

Bärfuss geht aber über die Technik und die Verwerfungen durch die Kolonialgeschichte hinaus, wenn er den Völkermord als europäischen Export-Genozid beschreibt. Das heißt, der Völkermord kann nur stattfinden, wenn bestimmte Produkte von außerhalb eingekauft, ergo von anderen Ländern exportiert werden. Es geht Bärfuss darin auch um die europäische Idee von ›Ordnung‹ und ›Zivilisation‹, die er als Teil einer *aktuellen* Gewaltgeschichte begreift, von der die Entwicklungshilfe *eine* Facette darstellt. Und er gibt einen Grund an, warum sich diese gerade auf Ruanda konzentriert:

Der wichtigste Grund für unsere Liebe zu diesem Land war [...] die Tatsache, dass es hier keine Neger gab. Die Menschen sahen zwar aus wie Neger, hatten schwarze Haut und krause Haare, aber in Wirklichkeit waren es afrikanische Preußen, pünktlich, die Ordnung liebend [und] ganz miserable Tänzer.¹⁵

Der Europäer, wie ihn Bärfuss in David Hohl darstellt, will sich mit ›Negern‹ nicht befassen, so ist ihm Ruanda, die ›Schweiz Afrikas‹, gerade recht. Bärfuss unternimmt hier den Versuch, das Verhältnis Europas zu Afrika als ein abgründig vergiftetes darzustellen. Die Schweizer, für die David Hohl stellvertretend auftritt und die als Ideal-Europäer dargestellt werden, behandeln Ruanda als gleichwertigen Partner, eben weil es so europäisch sei. Als dann freilich der Völkermord anfängt, deuten sie – und mit ihnen ganz Europa – dies zur allein afrikanischen Geschichte um. Die Helfer wenden sich enttäuscht von Ruanda ab, wie die Eltern von einem ungezogenen Kind. Massaker seien »der eigentlichen Sache, der Entwicklung, abträglich. Das sagten wir ihnen. [...] Wir glaubten damals, den Verantwortlichen in Militär und Politik würde die Sache entgleiten, [...] dabei war ihre Geschichte gerade dabei, zurück in die Ordnung zu fallen.«¹⁶ Und so geht es dann geordnet weiter, geht es mit der Ordnung erst richtig los. Das Chaos, das zur Verschleierung der Absichten vorgespielt worden war, verschwindet. Gerade nach dem Verschwinden der Erzieher zeigen die Zöglinge, was sie gelernt haben. Zeit- und Arbeitspläne werden strikt und diszipliniert eingehalten: »Wenn sie fünf Minuten vor Feierabend einen Vater umgebracht hatten, dann ließen sie den Rest der Familie leben, denn schließlich war auch morgen noch ein Tag und es war nicht angezeigt, Überstunden zu machen.«¹⁷

Der Afrikaner als Europäer ist der perfekte Völkermörder. Die Afrikaner, als dankbare Abnehmer verdrängter europäischer Gewalt, leben stellvertretend aus, was in Europa unter einer Decke der Zivilisation schlummert. In dieser Perspektive bleibt Afrika Spiegel. Afrika wird benutzt für Bärfuss' Schweiz/Europa-Kritik, die sich ins Maßlose steigert: »Nein, wir gehören nicht zu denen, die Blut-

bäder anrichten. Das tun andere. Wir schwimmen darin. Und wir wissen genau, wie man sich bewegen muss, um obenauf zu bleiben und nicht in der roten Soße unterzugehen.«¹⁸ Bärfuss überzieht im Dienste der Provokation und erweist sich damit insofern einen schlechten Dienst, als der Blick auf Afrika hinter der Selbstbespiegelung des in Blut getauchten Europäers zurückstehen muss. In den besten Momenten zeigt uns Bärfuss' Roman aber auch, was Europa in den letzten 100 Jahren gelernt hat, nämlich wie problematisch es ist, Afrika als Spiegel zu nehmen, in Afrika *nur* den Spiegel zu sehen. Ironisch schlägt Bärfuss' Erzähler den Bogen zurück zu Conrads Initialtext und rät uns indirekt, für die Suche nach dem *Herz der Finsternis* lieber zu Hause zu bleiben:

Wir alle hatten Conrads *Heart of Darkness* gelesen, aber die Welt, die dort beschrieben war, hatte nichts mit dieser hier [der ruandischen, Anm. d. A.] zu tun. Wir identifizierten uns nicht mit Kurtz und auch nicht mit Marlow, obwohl wir die bewundernden Blicke unserer Verwandten mochten, wenn sie erfuhren, wie nahe wir dem Dschungel waren. Aber tatsächlich waren wir weiter von ihm entfernt als die Menschen in den Städten Europas.¹⁹

NIKLAS GAUPP: Jahrgang 1984, Studium der Psychologie, Germanistik und Politik in Bonn, zurzeit im Rahmen eines Master-Programms (Modern Languages) an der University of Oxford, besuchte im Jahr 2005 mit der Afrika-Hilfe-Stiftung e.V. mehrere Entwicklungshilfeprojekte in Ruanda.

ROBERT NEISER: Jahrgang 1982, Studium der Germanistik und Geschichte in Bonn, derzeit Promovend an der University of Chicago. Reise nach Ruanda im Jahr 2003.

¹ »In diesen Ländern da unten ist ein Genozid nicht allzu wichtig.« Zitiert nach: Stockhammer, Robert: Ruanda. Frankfurt a.M. 2005. S. 137. – Wie Stockhammer ausführt, bleibt unklar, ob dieser Satz das Geschehen selbst oder die Reaktion darauf in der Weltöffentlichkeit bewertet.

² Conrad, Joseph: *The Heart of Darkness*. London 1899/2007.

³ Ebd. S. 7.

⁴ Ebd. S. 51.

⁵ Bärfuss, Lukas: *Hundert Tage*. Göttingen 2008. S. 5.

⁶ Ebd. S. 7.

⁷ In den Bantu-Sprachen, zu denen das Kinyarwanda zählt, wird in zahlreichen Fällen der Plural durch die Vorsilbe ›ba‹ markiert. Der Singular lautet demnach *Tutsi*, der Plural *Batutsi*, resp. *(Ba)hutu* und *(Ba)twa*.

⁸ Bärfuss, S. 4.

⁹ Eine Bärfuss' Interpretation entsprechende Darstellung des Völkermords findet man etwa in dem von der englischen Publizistin Linda Melvern verfassten Werk: *Ruanda – Der Völkermord und die Beteiligung der westlichen Welt*. München 2004.

¹⁰ Es ist weiterhin ungeklärt, wer das Flugzeug von Präsident Habyarimana abschoß. (*Eine* Theorie verweist auf die Extremisten in der Regierung, für die der Präsident ein Hindernis bei der Realisierung ihrer Völkermordspläne darstellte.) Unzweifelhaft ist dagegen, dass es einem Startsignal für die Eskalation des Tötens gleichkam.

¹¹ Bärfuss, S. 19.

¹² Ebd., S. 109.

¹³ Erst kürzlich erneut virulent geworden ist die Frage der Mitschuld europäischer Staaten am Genozid in Ruanda durch die Anklage, die Paul Kagame im Namen seines Landes gegen Frankreich führt. Ruanda wirft Frankreich die massive Unterstützung der mordenden Banden der Bahutu in Form von Waffen, Munition und Geld vor. Vgl. dazu Chimelli, Rudolph: *Ruanda wirft Frankreich Beteiligung am Tutsi-Genozid vor*. In: *Süddeutsche Zeitung*, Donnerstag, 7. August 2008. S. 7.

¹⁴ Zur von Willkür bestimmten Staatsgründung und Machtverteilung unter den Volksgruppen vgl. Melvern, Linda: *Ruanda. Der Völkermord und die Beteiligung der westlichen Welt*.

¹⁵ Bärfuss, S. 50.

¹⁶ Ebd., S. 121 f.

¹⁷ Ebd., S. 168.

¹⁸ Ebd., S. 197.

¹⁹ Ebd., S. 50.